

das Verhältnis von Kirche und Obrigkeit folgen solche über religionspädagogische Konzepte, über den zeitgenössischen Antikatholizismus, über die Bewertung des europäischen Protestantismus, darin unter anderem den Reflex von Protestantenvorfällen in der englischen öffentlichen Diskussion (Waldenser, Böhmisches Brüder), und schließlich über die Kirchenpolitik des Interregnums.

Immer wieder zeigt sich die Fruchtbarkeit des gewählten methodischen Ansatzes, so, wenn B. in seinem Antikatholizismus-Kapitel die gleichsam wechselseitige Deckungsfähigkeit des 'Papismus'-Vorwurfs erweisen kann, der schablonenhaft und an der Sache vorbei nur zum Zweck der wirkungsvollen Verunglimpfung des jeweiligen Gegners eingesetzt werden konnte, oder wenn die Einlassung auf die unterschiedlichen Textsorten mit ihrer je spezifischen Adressatenorientierung erkennen lässt, wie in populären Genres die 'Grenze' in nuremehr polemischer Absicht entlang von publikumswirksamen Stereotypen der Häresiographie oder des Hexendiskurses gezogen wurde (Kap. 3). Mitunter wäre freilich der 'Kontext', ganz im Sinne der *Cambridge School*, auch durchaus weiter zu fassen gewesen. Die nahezu völlige 'Exklusion' der Anglikaner aus den innerprotestantischen Debatten in B.s Arbeit ist bedenklich. Gerade für das Verständnis John Durys – gewissermaßen B.s Kronzeuge für Irenik im England der 1650er Jahre – wäre ein Rekurs auf die zeitgenössische, von Kontroversmüdigkeit motivierte und ebenso irenische Wendung des Anglikanismus in die praktische Theologie (Jeremy Taylor, Richard Allestree u.a.) erhellend gewesen. Und manchmal erklärt der Cambridger 'Kontext' andererseits auch nicht alles. Vor dem Hintergrund der Tatsache, dass die 1650er Jahre bereits eine Spätphase des reformatorischen Diskurses in England darstellen, erscheint die Beschränkung auf die synchrone Perspektive nicht unproblematisch. Denn die von B. beschriebenen Debatten über die rechtmäßige Kirchenverfassung, über die Wünschbarkeit oder Legitimität einer Nationalkirche oder über die Rolle der weltlichen Obrigkeit in geistlichen Angelegenheiten bzw. umgekehrt den Einfluss der Geistlichen auf die weltliche Politik (Kapitel 4 und 5) reproduzieren über weite Strecken ältere, seit den 1570er und 1580er Jahren fixierte und lagerbildende Muster der Argumentation. Insgesamt aber hat B. mit seiner überzeugenden Studie unter Beweis gestellt, dass unter den „neuen Wegen der Ideengeschichte“ die *Cambridge School* etwa mit der gegenwärtig in der deut-

schen Geschichtswissenschaft favorisierten Bourdieuschen Diskursanalyse durchaus konkurrieren kann.

Trier

Immo Meenken

Wolf, Christoph, „Männliche Diakonie im Osten Deutschlands 1945 bis 1991“, Stuttgart (Kohlhammer-Verlag) 2004, 253 S.

Die im Buch von Christoph Wolf dargestellte Geschichte der männlichen Diakonie im Osten Deutschlands von 1945 bis 1990 belegt, wie eng die kirchlichen Entwicklungen und die Veränderungen der Diakonen-Gemeinschaften miteinander verbunden sind.

Geschildert werden die schwierigen Bedingungen des Wiederaufbaus der Diakonenanstalten und -gemeinschaften. Ein Drittel der Diakone waren im Zweiten Weltkrieg gefallen oder wurden vermisst, andere Bruderschaften hatten ihre Heimat verloren. Die Beseitigung der Kriegsschäden verband sich mit einer herausfordernden Phase der Neuorientierung. Die Anstrengungen um den Erhalt der Verbandsstrukturen und der Arbeitsmöglichkeit stehen in einem politisch und kirchenpolitisch spannungsreichen Kontext. Von der Zuspitzung des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche waren besonders die in der kirchlichen Jugendarbeit tätigen Diakone betroffen. Diesem kirchenpolitischen Fokus werden andere Perspektiven wie Darstellungen des Arbeitsalltags untergeordnet.

Die immer deutlicher werdende Teilung Deutschlands, die Einschränkungen der Reisemöglichkeiten, des Geld- und Warentransfers provozierten zunehmend die Frage nach einem eigenständigen Verband der Diakonenschaft in der DDR. Die im Buch beschriebenen Irritationen auf beiden Seiten und die unterschiedlichen Einschätzungen der Situation belegen die Schmerzlichkeit dieses Prozesses. Nach dem Mauerbau 1961 verstärkte sich die Entwicklung von Parallelstrukturen. Die damit verbundenen Spannungen sind auch daran abzulesen, dass die Gründung des Evangelischen Diakonenverbandes in der DDR 1972 in der westdeutschen Verbandszeitschrift „Männliche Diakonie“ zunächst nicht dokumentiert wurde.

Eine wachsende Eigenständigkeit der Brüderhäuser in der DDR zeigte sich in der Erarbeitung und Einführung einer gemeinsamen Ausbildungskonzeption in den 70er Jahren. Dabei gibt die breite Darstellung der Einführung und Umsetzung der Ausbildungskooperation einen guten Einblick in die Schwierigkeiten und die diskutierten Themen. Die Ausbildungs-

konzeption sollte nicht nur eine Klammer zwischen einer breiten Grundausbildung und Spezialisierungen, sondern zugleich zwischen den verschiedenen Bruderhäusern darstellen. Die Differenzen, die aus dem eigenständigen Agieren der Bruderhäuser resultierten, konnte auch die Kooperationsvereinbarung nur bedingt überbrücken. Zum anderen dokumentierten die Inhalte der Ausbildungskonzeption den Versuch, gesellschaftlichen Veränderungen mit einem breit angelegten Bildungsmodell zu begegnen. Die Grenzen dieser Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen und kulturellen Umbrüchen zeigte sich nicht nur in der beklagten Stofffülle, sondern auch in der Kritik an einer mangelnden missionarisch-evangelistischen Ausrichtung der Ausbildung. Leider werden die dahinter stehenden Differenzen um die Ausrichtung des Diakonenerberufs lediglich angedeutet.

Für das Scheitern der Ausbildungskonzeption 1985 werden die geografische Lage der Bruderhäuser und die unterschiedlichen kirchlichen Gegebenheiten verantwortlich gemacht. Dazu kam jedoch, dass die weitere Ausdifferenzierung der Tätigkeitsfelder, insbesondere in den pädagogischen, pflegerischen und sozialwissenschaftlichen Bereichen und die Bemühungen um den Erhalt einer breiten biblisch-theologischen Ausbildung für die begrenzten Ressourcen eine Überforderung darstellte. Eine Einordnung dieser Entwicklung in den Kontext der Veränderungen in anderen Ausbildungsbereichen und in anderen diakonischen Gemeinschaften wäre für ein weiteres Verständnis hilfreich gewesen. Hier beschränken sich die Ausführungen im Buch zu der sich verändernden Ausbildungslandschaft des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR auf die Fragen des Status des Diakons und der Diakonenausbildung. Auch in der Diskussion des Berufsbilds „Diakon“ überwiegt die Perspektive der Ausbildungsordnungen und Diakonengesetze. Eine breitere Darstellung der Arbeit der Diakone, die für das Erscheinungsbild der evangelischen Kirche und der diakonischen Einrichtungen als theologische Mitarbeiter und als Persönlichkeiten vielfältig prägend waren, hätte hier ein vollständigeres Bild gezeichnet.

Aufschlussreich sind die Ausführungen über die Frauen in den Ausbildungen der Bruderhäuser der DDR und in den Bruderschaften. Zum Kontext der Einsegnung der ersten Diakonin 1987 und der Ablehnung anderer Bruderschaften, ihre Ausbildung und ihre Gemeinschaft für Frauen zu öffnen, wäre allerdings auch hier eine Einordnung in die Geschichte der Deutschen Diakonenschaft hilfreich gewesen. Nachdem 1968 die erste Diakonin in eine Bruderschaft aufgenommen worden war, wurden bereits in den folgenden Jahren in den meisten Bruderschaften die Rahmenbedingungen so verändert, dass Diakoninnen Platz finden konnten.

Die Partnerschaftsbeziehungen zwischen Bruderschaften in den beiden Teilen Deutschlands werden zusammen mit dem Zusammenschluss der Deutschen Diakonenschaft und des Evangelischen Diakonenverbandes in der DDR in zwei abschließenden Kapiteln beschrieben. Obwohl die west-östlichen Begegnungen als auch der unproblematische Zusammenschluss belegen, dass die Geschichte der Gemeinschaften der Diakone und Diakoninnen in Ost und West trotz aller Unterschiede eine gemeinsame Geschichte geblieben war.

Eine Stärke des Buches ist es, dass ausführlich auf archivarische Quellen zurückgegriffen wird. Durch zahlreiche Anmerkungen, einen interessanten Anhang und Verweise auf vollständige Texte im Internet werden die Materialien dem Leser gut erschlossen. Allerdings befördert diese archivische Aufarbeitung auch eine Darstellung als Verbandsgeschichte.

In zeitgeschichtlichen Darstellungen vermischen sich aufgrund ihrer Nähe zu den Ereignissen Deutungen, Rechtfertigungen und zeitbedingte Perspektiven. Dabei bleibt es ein entscheidendes Verdienst des Autors, den Beitrag der ostdeutschen Bruderschaften zu der gemeinsamen Geschichte der Diakoninnen und Diakone herausgearbeitet zu haben. Zugleich macht diese Nähe des Autors zu seinem Gegenstand die vorliegende Studie zu einem Zeugnis für das Ringen um die Identität männlicher Diakonie.

Berlin

Ingolff Hübner